



Nr. 144.

Montag, den 22. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Auf der Landstrasse.

Von Walter Schmidt-Bähler.

(Fortsetzung.)

Als er durch die Vorhalle ging, sah er am Gitter ihr helles Kleid durch die Gebüsche schimmern, und dann in der Richtung nach der Chaussee zu verschwinden. Indem er sich vorsichtig an den hohen Larushecken entlang drückte, folgte er ihr so schnell er konnte bis zur Parkmauer, kletterte an den Spalieren empor und sah von dort die Baronin jetzt schnell den Weg dahinschreiten, der zum Städtchen hinunterführte. Das schnelle Tempo ihres Ganges belehrte ihn zur Genüge darüber, daß es sich um wichtigeres, als um einen bloßen Spaziergang handelte.

Schnell entschlossen schwang er sich über die Mauer und eilte zwischen den Baumstämmen an der Seite der Landstrasse hinter Julia her. Zweimal blieb sie stehen und sah sich vorsichtig um. Aber jedesmal verdeckte ein Baum den schlauen Verfolger vollständig ihren Blicken.

Nun galt es vor allen Dingen herauszubekommen, was sie eigentlich vor hatte.

Im Laufe der nächsten zwei Stunden kam kein Zug durch den Ort, weder nach der Residenz, noch auf dem umgekehrten Wege, also konnte es sich nur um zwei Möglichkeiten handeln: entweder erwartete sie auf der Chaussee jemanden, der mit dem 6 Uhr-Zug gekommen war, oder sie hatte die Absicht, einen Brief, den sie niemandem anvertrauen mochte, selbst in den Postkasten zu werfen.

Das erste war unwahrscheinlich, weil es gefährlich war, also war für das letzte die größere Möglichkeit vorhanden.

Wenn er sich dieses Briefes bemächtigen könnte? Dieser Gedanke durchfuhr wie ein Blitz sein arbeitendes Gehirn.

Aber ebenso schnell sah er auch die absolute Unmöglichkeit ein, und in ohnmächtiger Wut biß er die Zähne auf die Lippen, daß sie fast bluteten.

Und trotz alledem folgte er ihr nach, wie ihr Schatten hinter den Stämmen hinhuschend, sich niederduckend ins hohe Heidebeertraut und hinter moosigen Steinen auf allen Vieren lauend, wie ein Jagdhund auf dem Anstand, wenn sie stehen blieb und den Weg zurückspähte, auf dem sie rasch vorwärts schritt.

Am Abstieg zu den Feldern blieb sie stehen, dicht vor einer alten Holzbank, von der aus man einen wunderbaren Fernblick über die langgezogenen Hügelketten und das Panorama des kleinen Städtchens hatte, das friedlich da drunten inmitten der Schwarzwaldtannen lag.

Etwa 50 Schritte von ihr entfernt, stand auch Oswald still, von dem Stamm einer riesigen Buche vollständig gedeckt, und beobachtete mit den Augen eines Falken, was nun wohl geschehen würde, denn daß Julia nicht der schönen Aussicht wegen morgens kurz nach 6 Uhr hier auf der Bank, die

noch feucht vom Morgentau sein mußte, zu rasten beabsichtigte, war ihm klar.

Da bemerkte er plötzlich, daß Julia sich zu dem Meisenstein niederbeugte, der wenige Schritte von der Bank entfernt stand und sich offenbar daran zu schaffen machte. Was sie tat oder suchte, konnte er in der ziemlich großen Entfernung nicht erkennen, jedenfalls aber waren es nicht die Büsche von wilden Wegblumen, die ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nach wenigen Sekunden erhob sie sich wieder und ging langsam den Waldweg zurück, den sie gekommen war.

Oswald schlug das Herz bis zum Hals hinauf, als er fiebernd hinter seinem Baumstamm stand und auf den Augenblick lauerte, wo sie außer Sichtweite war, dann eilte er in großen Sprüngen der verhängnisvollen Stelle zu.

Mit zitternden Händen wühlte er an dem Stein unter Moos und Farrenkraut, riß die buntblumigen Gesträuche auseinander, daß die Glodenblumen und Blätter über seine Finger rieselten, und zog unter dem Stein ein zierlich gefaltetes Briefchen hervor, eine Entdeckung, die er beinahe mit einem Freudentuscheln begrüßte. Ohne Mühe öffnete er den Briefumschlag, der zu seinem Glück sehr oberflächlich zugeklebt war und las auf dem Briefbogen nur die Worte: „Gestern unmöglich, heute aber bestimmt.“

Wie gelähmt stand er einen Augenblick und überlegte, ob er das Papier wieder an Ort und Stelle legen oder als erdrückendes Beweisstück behalten sollte. Aber er hatte ja genügend Beweismaterial in der Hand, er konnte auf diesen Zettel verzichten, schon um den Feind nicht stutzig zu machen im letzten entscheidenden Moment. Er schloß den Umschlag wieder und legte das Schreiben sorgfältig dahin zurück, wo er es gefunden. Dann stand er auf und sah sich um.

Etwa 300 Schritte weiter auf dem Wege in die Felder entdeckte sein späherndes Auge einen Jungen, der im hohen Gras lag und zur Sonne hinaufblinzelte, offenbar einen Gütjungen, denn auf derselben Wiese waren mehrere Aube angebunden. Im Nu war sein Plan gefaßt. Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb mit griechischen Buchstaben: „Telegraphiere an Gerike, sofort kommen. erwarte Euch beide pünktlich 7 Uhr auf der Chaussee, wo ich Euch gestern traf. Gib dem Voten 5 M.“

Dann eilte er zu dem Burschen, gab ihm ein Fünfschillingstück und sagte ihm, wenn er sich noch einmal daselbe verdienen wollte, sollte er den Zettel hinunter in die „Krone“ tragen und persönlich an Herrn Kehler abgeben.

Der Bursche mußte ihn zwar für wahnsinnig halten, denn so viel Geld mit einer so harmlosen Kommission zu verdienen, kostete sein Bauernschädel nicht, aber trotzdem flog er wie ein Pfeil von der Sehne den Talweg hinunter ins Dorf.

Oswald begann ebenso zu laufen, fast noch mehr, als der flüchtige Junge, nicht auf der Chaussée, sondern in einem weiten Bogen quer durch Unterholz und Gestrüpp, über Steine und Geröll kletternd, sich mit beiden Armen gewaltsam Bahn brechend durch die knackenden Zweige, bis er, in Schweiß gebadet, mit Tannennadeln besät und mit blutig gerissenen Händen lange vor Baroness Julia im Schloß wieder ankam.

Er hatte zu dem Weg, den ein flotter Spaziergänger auf der Chaussée in 25 Minuten kaum zurücklegte, 12 Minuten gebraucht und sah von der Mauer die Baronin weit in der Ferne eben erst in den Wiesenweg einbiegen, als er sich hinter dem Parktor die Spuren seiner wilden Jagd von den Kleidern schüttelte.

Als Julia das Wohnzimmer betrat, um mit Thea das Frühstück einzunehmen, sah Oswald bereits wieder vor dem Bett des Grafen, mit hochklopfendem Herzen, aber äußerlich ruhiger denn je.

Er hatte den Fuchs im Eisen, das Reh für die Schuldigen war gestellt, und nur ein ganz unborgehener Zufall konnte ihn jetzt noch um die erhoffte Beute bringen.

Als Dr. Neumark wie gewöhnlich mit dem 11 Uhr-Zuge kam, schob Oswald ihm im Vestibül einen Zettel in die Hand. Nachdem er den Kranken untersucht, ging Neumark ins Wohnzimmer zu den Damen.

„Nun?“ fragte Thea, den Arzt mit erwartungsvollen Blicken ansehend, „wann kann mein Vater das Bett verlassen?“

Neumark machte ein ernstes Gesicht und antwortete: „Vorläufig noch nicht, Komtesse, denn ich habe noch meine Bedenken, die ich verpflichtet bin, Ihnen mitzuteilen.“

„Bedenken?“

„Ja, und zwar ganz ernsthafte. Die Besserung des Herrn Grafen kommt mir zu rasch. Ich darf und muß wohl offen gegen Sie sein. Es ist meine Pflicht als gewissenhafter Arzt. Bei allem Anschein von Besserung geht mir der Puls des Patienten zu langsam, und das beunruhigt mich einigermaßen. Ich habe Fälle erlebt, wo nach so rapid eingetretener Wendung zum Guten plötzlich und unerwartet ein Herzschlag eintrat. Erschrecken Sie nicht — ich muß Ihnen aber das sagen, um Sie auf alle Eventualitäten vorzubereiten. Lassen Sie also den Herrn Grafen unter keiner Bedingung das Bett verlassen, bis ich morgen wieder dagewesen bin. Und vor allen Dingen sorgen Sie dafür, daß er so früh wie möglich schläft und sich nicht mit Lektüre erregt.“

Dann wandte er sich an Oswald und fuhr fort: „Und sorgen Sie dafür, daß der Kranke immer möglichst frische Limonade vor dem Bette findet, für den Fall, daß das Fieber wiederkehrt, was nicht ausgeschlossen ist.“

„Ich werde dafür sorgen“, sagte Oswald, „um so mehr, da der Herr Graf jede Nacht gegen 2 Uhr erwacht und zu trinken wünscht. Herr Doktor können sich darauf verlassen.“

„Und noch eins“, fuhr Neumark fort, „was ich pünktlich zu befolgen bitte. Gegen 2 Uhr nachts, ob der Herr Graf nun von selbst erwacht oder nicht, müssen Sie in das Limonadenglas 10 Tropfen von der neuen Medizin, aber — hören Sie wohl — nicht mehr als 10, und geben Sie das Gemisch dem Kranken. So, das wäre alles. Morgen, mit demselben Zug komme ich wieder. Sollte eine Krisis eintreten, so telegraphieren Sie mir, ich bin den ganzen Abend zu Hause.“

Oswald öffnete ihm die Tür und begleitete den Arzt bis zum Vestibül. Leise flüsterte Neumark, als er seinen Hut vom Ständer nahm: „Habe ich es recht gemacht?“

Oswald nickte und flüsterte: „Denken Sie heute nacht an mich!“ — Damit trennten sie sich.

Pünktlich waren am Abend Kessler und Geride an der angegebenen Stelle auf der Chaussée und fanden Oswald bereits vor. Sie erschrafen, als sie ihm ins Gesicht sahen, wie er wortlos auf sie zutrat. Die furchtbare Erregung, in der er sich offenbar befand, stand mit großen Lettern auf seiner Stirn geschrieben, und die Hand, die er Kessler reichte, war kalt wie Marmor. Aber sie zitterte nicht.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, meine Freunde“, sagte er, „pünktlich auf Ihr Stichwort, möchte ich

sagen, denn der letzte Akt der Tragödie auf Schloß Neudeck beginnt. Daß ich die Minuten zähle, bis alles vorüber ist, brauche ich nicht zu versichern, aber ich fürchte kein Mißlingen mehr, denn ich bin ja Ihrer Hilfe sicher. Ich wußte, was mir das Furchtbarste war, Komtesse Thea so weit einzuweisen, daß sie vor nichts mehr zurückschreckt. Daß die Entscheidung heute nacht bevorsteht, ahnt sie natürlich nicht, und ich hoffe zuversichtlich, daß sie ruhig und unbeirrt schlafen wird, während sich die Katastrophe abspielt. Auch der Kranke wird nichts sehen noch hören, was um ihn vorgeht, denn Dr. Neumark ist mit mir im Einverständnis, dem Grafen ein Schlafpulver zu geben. Er ist außer jeder Gefahr und es kann ihm nichts schaden. So hoffe ich morgen früh alle Beteiligten mit der Nachricht weden zu können, daß jede Gefahr vorüber ist — für immer!“

„Die Baronin ist doch jetzt nicht mehr mit dem Kranken allein?“ fragte Geride.

„Wie können Sie glauben? Thea sitzt am Bett und rührt sich nicht vom Fleck. Gegen 8 Uhr wird Komtesse Thea einen Spaziergang machen, während ich im Krankenzimmer bin. Sie wird Baroness Julia veranlassen, sie zu begleiten, und zum Schutz werden die Damen, wie gewöhnlich, den Herrn Francois und den Hund mitnehmen. Dann wird Christian den Diener in den Stall rufen unter irgend einen Vorwand. Sie beide beobachten vom Wald aus das Schloßtor, und sobald sich die Damen auf der Chaussée entfernt haben, treten Sie ein und ich nehme Sie am Gittertor in Empfang. Sie, Geride, begeben sich sofort auf mein Zimmer, und Du, lieber Kessler, wartest in einem der unteren Räume, den ich ausgesucht habe und wo ich Dich hole, sobald Thea sich zurückgezogen hat und der Kranke schläft. Dann wirst Du mir bei meiner letzten Nachtwache Gesellschaft leisten.“

„Bist Du so sicher, daß es heute schon zur Entscheidung kommt?“ fragte Kessler.

„Ganz sicher, denn Julia hat ihrem Mitschuldigen eine Botschaft zugehen lassen, die ich aufgefangen habe, heute morgen, eine Viertelstunde bevor ich Dir durch den Jungen den Zettel schickte.“

„Und auch ich habe Ihnen eine Nachricht zu bringen, die vielleicht mit dem Ganzen im Zusammenhang stehen dürfte“, sagte Geride. „Als ich mit dem Zug um 4 Uhr abreiste, sah ich den Grafen Bodo im Wartesaal sitzen, offenbar im Begriff, gleichfalls eine kleine Reise zu unternehmen.“

„So ist er am Ende auf dem Wege hierher“, fuhr Oswald auf, und in seine blassen Wangen schoß ein jähes Rot, während seine Hände sich instinktiv ballten in Wut und Erregung.

„Das glaubte ich auch im ersten Augenblick, und da ich bis zum Abgang meines Zuges noch 18 Minuten Zeit hatte, telephonierte ich an Dr. Neumark, der ja ganz in der Nähe des Bahnhofes wohnt. Er erschien dann auch eiligst auf der Bildfläche und geht dem Grafen nicht von der Seite. Wenn sich irgend etwas ereignet, so erhalten wir telegraphisch oder durchs Telephon Nachricht in die „Krone“.“

„Das haben Sie ausgezeichnet gemacht!“ rief Oswald. „Gedenksfalls müssen wir morgen wissen, wo wir den Hauptschuldigen finden.“

„Und das werden wir, dafür stehe ich ein!“ antwortete Geride.

Damit trennten sie sich, und jeder der drei schweigenden Wanderer hatte das eine Gefühl, den einen nervösen Gedanken: wäre nur alles erst vorüber!

Im Schloß Neudeck waren die Lichter erloschen. Der Wind nur rauschte leicht durch die dichten Baumkronen, und die Nacht breitete ihre dunklen Fittiche über den schweigenden Park und das schlafende Haus.

Alles war gut gegangen, kein Zwischenfall hatte das bedeutungsvolle Programm geändert. Im Krankenzimmer tickte die Uhr, der einzige Laut in der tiefen, unheimlichen Stille.

Der Graf schlief seit einer halben Stunde, Thea und Julia hatten sich in ihre Gemächer zurückgezogen. Die

kleine rote Nachtlampe brannte heute weniger hell, als sonst und ließ die Gegenstände in dem großen Raum erkennen. Zuweilen flackerte das winzige Oelflämmchen unruhig hin und her und ließ den schwachen Lichtkreis an der Decke des Zimmers irrend hin- und hertanzen.

Draußen war alles still — totenstill.

Nur manchmal schrie ein Käuzchen im Park, und der unheimliche Ton klang wie der Weheruf eines Kindes durch die sternklare Sommernacht.

Hinter der halb herabgelassenen Portiere, die den Alkoven verhüllte, saßen nebeneinander Oswald und Franz auf dem Bettrand und hielten sich bei den Händen gefaßt.

Keiner wagte sich zu rühren, und mit heißen Wangen und halboffenen Rippen horchten sie gespannt auf jedes noch so leise Geräusch.

Sie hörten deutlich die Turmuhr drunten im Städtchen halb elf und elf schlagen.

Aber nichts regte sich um sie her, und nur das zeitweilige Knistern des Nachtlichtes klang durch den stillen Raum, nur der gleichförmige Pendelschlag der Kaminuhr meldete das unerbittliche Enteilen der Minuten.

Wie schnell sonst die Zeit verstreicht, merkt der Mensch nie intensiver, als wenn er gezwungen ist, auf etwas zu warten. Aus der Minute wird eine Stunde, und die Stunden reihen sich aneinander zu einer Kette qualvoller Ewigkeiten.

Was in der Seele der beiden Männer vorging, die in dem dunklen Alkoven saßen, regungslos und stumm, die Augen fest auf das kleine Eichen Spiegel geheftet, der hinter dem Bettvorhang hervorschaute, das zu begreifen ist nur der imstande, der selbst jemals im Leben gewartet hat mit klopfendem Herzen und fiebernden Sinnen wie sie.

Plötzlich schlossen sich gleichzeitig ihre Hände in festem Drud ineinander, und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es ihren Körper.

Sie hielten den Atem an.

Im Nebenzimmer, in den Falten der schweren wuschportiere, tönte gedämpft, aber deutlich hörbar für ihre aufhorchenden Ohren ein kurzes, metallenes Geräusch.

Dann trat eine kurze Pause ein — etwa zwei Sekunden lang — und dann wieder das dumpfe Rassel des Hämmerchens auf der Glocke des Läutewerks. Es war kein Zweifel mehr.

Geride hatte das verabredete Zeichen gegeben. Der Tod schlich durch das schlafende Haus und näherte sich dem ahnungslosen Opfer.

Schnell standen beide Freunde auf und kauerten einen Augenblick später auf dem Fußboden neben dem Bett unterhalb des Spiegels, der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite. Zwischen ihnen befand sich der Toiletentisch.

Wieder war alles still — wohl zehn bange, bange Minuten lang.

Da — ein leises Geräusch, kaum hörbar hinter der Wand — ein fast unmerkliches Entlangschleichen eines undefinierbaren Etwas an der Hinterseite der Mauer — und langsam — völlig geräuschlos — begann der Spiegel sich zu drehen.

Ein kalter Luftzug strich, wie aus einer geöffneten Gruft, über Oswald hin, der das Gefühl hatte, als wenn seine Haare sich zu Berge sträubten.

Dann kam aus dem Dunkel langsam ein schlanker, weißer Frauenarm zum Vorschein, dessen Hand mit einem kleinen Gläschen sich nach dem Glase Limonade ausstreckte.

Schnell wie der Blitz sprang jetzt Oswald aus seiner geduckten Stellung hervor, wie ein Panther, der sich auf seine Beute stürzt, und mit eisernem Griff umschloß seine Rechte das zarte Handgelenk, daß das Gläschen klirrend zwischen die Toilettengegenstände fiel, während von der anderen Seite Kehler leichenbläß an des Freundes Seite trat.

Nur ein dumpfer, röchelnder Laut entrang sich der Kehle der Ueberraschten. Auge in Auge standen Oswald und das Weib, das er auf frischer Tat ertappt hatte, sich gegenüber, aber kein Wort wurde gewechselt, so betäubend hatte der Augenblick der Katastrophe gewirkt.

Es war ein entsetzlicher Anblick, auf dem Hintergrunde das von Entsetzen verzerrte Frauengesicht mit den weit aufgerissenen Augen, den im Schrecken halb geöffneten bleichen Lippen und den Wangen, aus denen jeder Blutstropfen gewichen war.

Alles war das Werk weniger Sekunden gewesen, und doch schien es Oswald, als wäre er seit einer Stunde schon Auge in Auge mit der jungen Mörderin zu Stein erstarrt.

Seine flammenden Augen hielten sie fest wie ein hypnotischer Bann, bis ihre starren Blicke sich lösten und mit einem entsetzlichen Ausdruck hilfloser Angst und rettungsloser Verzweiflung auf den fremden Mann an Oswalds Seite irrten. Sein Beuge.

Instinktiv ließ Oswald jetzt die Hand los. Krasilos und wie gebrochen sank ihr Haupt auf die Brust, dann wandte sie sich wie eine Nachtwandlerin um und verschwand in dem Dunkel des Ganges.

„Bleibe hier und warte“, sagte er kurz zu Kehler und eilte so schnell er konnte durch das Wohnzimmer und die anstoßenden Räume die Treppe hinauf nach Julias Zimmer. Ohne anzuklopfen trat er ein.

Auf dem Schreibtisch brannte die Lampe.

Regungslos, das Gesicht in die Hände vergraben, lag Baroness Julia auf der Chaiselongue, neben ihr stand der Detektiv.

„Sie haben die Dame aus dem Gemälde der gotischen Galerie treten sehen, Herr Kommissar?“ fragte Oswald kurz.

„Zunächst!“ entgegnete dieser in völlig dienstlichem Ton, „und daraufhin habe ich die Dame für verhaftet erklärt.“

„Gut! Wollen Sie mir gestatten, einige Worte allein mit der Baronin zu sprechen, bevor Sie die Bewohner des Schlosses wecken und Ihre traurige Pflicht erfüllen, die Rechte des Grafen Ruedel ins Gefängnis zu führen.“

Bei diesen Worten zuckte der Körper der Unglücklichen zusammen, als wenn ein Peitschenhieb sie getroffen hätte, und tiefer wühlte sich ihr Kopf in die Kissen.

„Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit zu einer Unterredung! Sie finden mich auf dem Korridor vor dem Zimmer!“

Damit ging Geride.

Oswald war mit Julia allein.

Jetzt lag das Gericht noch in seiner Hand, und er wollte ein menschlicher Richter sein.

„Hören Sie mich an“, sagte er ruhig, indem er sich zu ihr niederbeugte, „ich habe Sie auf dem Versuch des Mordes ertappt, Sie sind, wie Sie eben selbst hörten, bereits verhaftet, aber vielleicht gibt es eine Möglichkeit, Sie zu retten!“

Die Unglückliche rührte sich nicht. Oswald zog einen Sessel neben das Lager, setzte sich nieder und fuhr fort:

„Ein Zufall ließ mich hinter das Geheimnis des Grafen Bodo von Ruedel kommen, und unter dem Vorwande, eine Dienerstelle zu suchen, kam ich in dies Schloß. Aber Sie sehen in mir weder einen Gerichtsbeamten, noch einen Prokurator, sondern einen Kavaliere, der Ihnen trotz allem, was Sie getan, seine Hilfe anbietet. Auf den Namen derer von Ruedel darf nicht der Makel eines öffentlichen Skandals fallen, ein Familienglied dieses Hauses darf nicht im — Zuchthaus endigen, und um das zu verhindern — sollen Sie selbst, die Schuldige, mir helfen!“

Bei diesen Worten hatte Julia den Kopf gewendet und sah den Sprecher mit stehenden Lippen an.

„Haben Sie Erbarmen!“ stöhnte sie. „Wer Sie auch immer sein mögen, haben Sie Mitleid, auch wenn Sie mich verachten müssen! Geben Sie mir das Gläschen, das Sie mir entrissen haben, damit ich dieser erbärmlichen Komödie ein Ende machen kann. Ich bitte Sie ja nicht um Freiheit und Leben! Ich bitte Sie nur um das eine, und wie eine Gnade will ich es annehmen, lassen Sie mich sterben.“

„Das wäre das Beste, was Sie tun könnten“, sagte Oswald ruhig, indem er versuchte, sie aufzurichten. „Mit einem Mord an sich selbst machen Sie Ihr Vergehen nicht wieder gut, und Ihr selbstgewählter Tod führt nicht im entferntesten die Schuld, die Sie auf Ihre Seele geladen ha-

„en. Tropfenweise haben Sie mit teuflischer Berechnung Ihrem Wohltäter wochenlang das Gift gereicht, das Ihr Mitschuldiger Ihnen gab, und als eine höhere Weisheit Ihre Pläne durch mich vereitelte, haben Sie heute dazu gegriffen, mit einem Schläge Ihren Oheim zu töten. — Was lag Ihnen daran, daß der Verdacht des Mordes auf den verhassten Bedienten fallen mußte, den Sie ruhig hätten das Schafot besteigen lassen, um sich mit dem Herrn Grafen Bodo in das erledigte Majorat zu teilen. Und nun wollen Sie mit einem kurzen Entschluß der „Komödie“, wie Sie sagen, ein Ende machen? Nein, meine Gnädigste, das wäre eine Komödie, zu der ich Ihnen meine Mitwirkung verweigern muß. So sieht man kein Verbrechen!“

„Gnade!“ flehte Julia mit gerungenen Händen. „Lassen Sie mich nicht an der Schmach zugrunde gehen, dem Gerichtsboten ins Gefängnis zu folgen. Wenn Sie mir das rettende Gift verweigern, so werden Sie mich dennoch nicht hindern, zu sterben, und sollte ich mich mit meinen Haaren erdrosseln, mir an der Wand den Kopf einrennen! Wenn Sie ein Mensch sind, so erbarmen Sie sich eines Menschen, der sich im Staub windet zu Ihren Füßen!“ Und ehe er es hindern konnte, hatte sie seine Knie umklammert, und mit dem Ausdruck einer Wahnsinnigen in den Augen starrte sie ihm ins Gesicht.

„Sie hören ja“, antwortete er, „daß ich versuchen will, Sie zu retten, nicht aus Mitleid mit Ihnen, sondern aus Rücksicht auf den Namen, den Sie tragen und der rein bleiben muß, so lange ich das Gegenteil hindern kann. Stehen Sie auf, bitte, und hören Sie mich an!“

Mechanisch gehorchte Julia, erhob sich, von seinen Armen unterstützt, und sank in einen Sessel. Ihre Kraft war zu Ende.

Ohne sich beirren zu lassen, fuhr Oswald fort:

„So ungeheuer das Verbrechen auch ist, das Sie zu begehen im Begriffe standen, so unentschuldigbar Ihre Handlungsweise auch immer war, so will ich dennoch annehmen, daß Sie unter dem suggestiven Einfluß eines anderen standen, in dessen Händen Sie allmählich zu einem willenlosen Werkzeug herabsanken. Ich bin gewöhnt, jedes menschliche Handeln völlig objektiv zu beurteilen und will daher, schon um einer größeren Pflicht gerecht zu werden, den Hauptteil Ihrer Schuld auf jenen Mann wälzen, der Sie zur Sklavin seines furchtbaren Willens systematisch herabdrückte. Von diesem Standpunkt aus kann ich Ihnen — vielleicht — die Hand zur Rettung bieten, aber nur unter der einen Bedingung, daß Sie den Hauptschuldigen ganz und uneingeschränkt in meine Hände liefern. Sie sehen, daß ich ihn kenne, Sie wissen ja, daß er auf jeden Fall verloren ist, wenn ich Sie schonungslos dem Gesetz preisgebe! — Aber ich will die Desflektheit vermeiden, und wenn ich das mit Ihrer Hilfe kann, so ist es mir möglich, Sie zu retten!“

„Aber man hat mich doch bereits verhaftet“, flüsterte sie, ohne sich zu rühren, „der Kommissar war ja doch Zeuge.“

„Und dennoch sollen Sie in einer Stunde frei sein, keine Anklage soll sich jemals gegen Sie erheben, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort!“

Einen Augenblick sah das junge Weib den Sprechenden an, als könnte sie die Möglichkeit des eben Gehörten nicht fassen, dann begannen ihre Schultern zu zucken wie im Krampf, und laut aufweinend sank sie in sich zusammen.

Oswald stürzte Julia nicht und trat einige Augenblicke beiseite, bis sie ruhiger geworden war. Dann legte er seine Hand auf die Lehne des Sessels, bogen sie sich auf die Schluchzende herab und fragte:

„Wollen Sie mir helfen, das Geschehene gut zu machen? Wollen Sie mir Ihre Reue beweisen, indem Sie alles tun, was ich von Ihnen fordere?“

Julia nickte zum Zeichen ihres Einverständnisses. Sprechen konnte sie nicht.

„Run wohl!“ sagte Oswald, indem er ihr half, sich aufzurichten, und sie zum Schreibtisch geleitete: „Schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere!“

Mechanisch ergriff Julia die Feder und schrieb, was Oswald ihr, jedes Wort langsam betonend, vorsprach:

„Ich bekenne, daß mich der Besitzer dieses Papiers in Gegenwart eines Zeugen, des Detektivs Gerike aus Berlin, in der Nacht vom 21. zum 22. Juni bei dem Versuche überraschte, meinen Oheim, den Grafen zu Neudeck, zu vergiften. Ich bekenne ferner, daß mich mein Vetter, Graf Bodo zu Neudeck, zu der Tat angestiftet hat und daß ich das Gift und alle Instruktionen von ihm empfing.“

Ohne abzusetzen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, schrieb Julia die furchtbare Beichte nieder und unterzeichnete sie mit ihrem Namen.

Dann sank ihr Kopf auf die Tischplatte, während Oswald sich über sie beugte, das Geschriebene zu prüfen. Hierauf nahm er das Papier, faltete es zusammen und barg es in seiner Brusttasche.

„Ich danke Ihnen, Baronesse“, sagte er dann, und aus seiner Stimme hefte es wie aufsteigendes Mitleid mit der Unglücklichen, die sich vor ihm auf der moralischen Folter wand. „Sie erleichtern mir und sich selbst vieles durch Ihre aufrichtige Reue. Ich habe mir dieses Papier von Ihnen geben lassen für den Fall, daß ich jemals Ursache hätte, an der Aufrichtigkeit Ihrer Bußfertigkeit zu zweifeln. Ich gebe Ihnen das heilige Versprechen, daß Sie dieses Papier in meinen Händen nie zu fürchten brauchen, so lange Sie sich bemühen, mit der Vergangenheit zu brechen. Ich will Sie nicht lange mehr quälen und rasch zu Erde kommen. Beantworten Sie mir noch einige Fragen, damit ich Ihnen dann die Freiheit geben kann. — Wo befindet sich Graf Bodo?“

„Er erwartet meine Nachrichten im Gasthose zum „Wilden Mann“ in Isenthal, drei Stationen von hier.“

„Wann ist er dorthin gefahren?“

„Gestern nachmittag mit dem Zug um 4.48 Uhr.“

„Stimmt!“

„Woher wissen Sie das?“ fragte sie zitternd.

„Ich weiß alles. — Auch daß der Graf nicht dorthin direkt gefahren ist, sondern jedenfalls eine Station vor unserem Städtchen ausgestiegen und quer durch den Wald gegangen ist bis zu einem gewissen Meilenstein.“

„Warum fragen Sie mich noch, da Sie alles wissen?“

„Noch um eins muß ich Sie fragen, obwohl ich auch das zum größten Teil schon weiß. Aber Ihr Bekenntnis kann die Angelegenheit ungemein vereinfachen. Wie ist der Sohn des Hauses, der so plötzlich verstorbene Herbert, in die Irrenanstalt des Dr. Löwenthal gekommen?“

Bei diesen Worten sprang Julia leichenblau auf und retirierte bis in die Falten der Fenstervorhänge, mit weit offenen Augen den Mann anstarrend, der ihr unheimlich und rätselhaft erschien, der für ihre gemarkte Phantasie geradezu etwas Uebernatürliches anzunehmen begann.

„Fürchten Sie sich nicht, Baronesse“, fuhr Oswald fort, „sagen Sie mir ruhig, in wenigen Worten, was ich wissen muß, denn ich fürchte, in meiner späteren Auseinandersetzung mit dem Grafen Bodo wird dieser nicht so viel Zeit haben, mir diese so wichtigen Erklärungen zu geben. Sehen Sie sich ruhig hin, ohne Furcht, denn Sie sehen ja, ich will nicht Ihr Verderben, und erzählen Sie mir, was Sie wissen.“

„Ich war nur oberflächlich eingeweiht“, begann sie leise mit gesenktem Kopf, die Hände fest in einander verschränkt, und habe den Zusammenhang erst nachträglich erfahren! Herbert befand sich in Geldverlegenheit, er hatte eine größere Summe im Spiel verloren. Er vertraute sich dem Kammerdiener Francois an, der auf Bodos Veranlassung durch mich in seine Stellung gekommen war. Und dieser versprach Herbert, die Summe innerhalb acht Tagen zu verschaffen. In dieser Zeit hatte Bodo mit Hilfe von Löwenthal, der den Plan schon seit lange mit ihm entworfen, durch einen Diener der Anatomie sich einen Leichnam verschafft, und Löwenthal hatte diesen bis zur Unkenntlichkeit präpariert.“

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Penbel — Ende.